

bezeichnet, das Endungs-e im Dativ Singularis aber ebenso wie das im Nominativ und Accusativ Pluralis unterdrückt.

Unter den Dialecten des Sudetenlandes weist der des Kuhländchens mehrere Besonderheiten auf. Den consonantischen Charakter bestimmen: Monißirung, palatales l, Aspiration von g und h im Auslaute, sporadischer Wechsel von s und r: friesen = frieren, gelöje = verlieren, sowie von z und k: kwinge = zwinge. R geht fast ganz im Vocal auf; sein guthuraler Charakter führt bei den aus age contrahirten Formen: klage, mag, schlage, taget zu Bildungen mit einem scheinbar unorganischen r: kloer, moer, schloer, tort. Ebenso zieht die Monißirung überraschende Erscheinungen nach sich. So wird aus einem ursprünglichen: moücher, welches man auch im schlesischen Gebirge hört, durch Constituirung des i und Ausfall des n: moicher = mancher. Der Vocalwandel nimmt oft einen umgekehrten Weg, indem die ersten Componenten der Vermittlungsdiphthonge an den Grenzpunkten der Vocallinie liegen; also miët, iëm, Hiëml, huoch, Puotter, gegenüber schlesisch: mët, ëim, Hëiml, houch, Potter (Pütter). Das Herabsinken der Vocale zu tieferem Eigenton ist hier weiter fortgeschritten; so schützt nachfolgende Gutturalis keineswegs kurzes a vor dem Übergang zu o. Die verdampfende Einwirkung des n erstreckt sich auf Formen wie gunk, funk, hunk = ging, fing, hing, die Umlaute ö und ü hingegen fehlen entweder ganz: grun, kuhl, oder sie werden unterschiedslos durch ië ersetzt: Diëner = Dörner, iëber = über. Das Flexions-n fällt weg, aber das schlesische a der Infinitive hat sich fast ganz in die Volkspoesie geflüchtet. Die dem Schlesischen eigenthümliche Endungs-e des Substantivums fehlen hier; sogar bei weiblichen Hauptwörtern wird im Singularis das e abgeworfen und als Pluralzeichen benützt: Singular Blum, Plural Blume. Trotz dieser Eigenthümlichkeiten ist auch im Kuhländchen die Sprache des „Kübezoil“ nicht zu verkennen.

Während sich die deutschen Mundarten im Norden und Süden des Landes, besonders wenn man die Unterscheidungsmerkmale in ihrer Gesamtheit ins Auge faßt und auch die musikalischen und Tonverhältnisse mit in Betracht zieht, als zwei streng gesonderte sprachliche Individualitäten erweisen, begegnen uns in den Sprachinseln mannigfaltige Übergänge und schwer zu scheidende Mischungsverhältnisse. Nicht nur der Einfluß des Hochdeutschen, sondern vornehmlich der des Slavischen haben die dialectische Entwicklung vielfach von ihrer ursprünglichen historischen Grundlage abgedrängt. Neben den Wörtern zur Bezeichnung alltäglicher Dinge wurden zunächst jene mit unverwandten Wurzeln von der Slavisirung ergriffen. Deutsches Organ wandelte das Fremde nach falscher Analogie oft ganz willkürlich um, so daß nicht nur der Wortschatz, sondern auch die Lautverhältnisse in Verwirrung geriethen. Hierzu kommt endlich noch, daß infolge der zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gegenden erfolgten Besiedelung des Landes die geschichtlichen